

The background of the entire page is a colorful mosaic pattern composed of irregular, multi-sided shapes in shades of light blue, dark blue, yellow, white, grey, and purple. The shapes are outlined in black, creating a grid-like structure.

MOSAIK

Hennefer Zeitschrift
für Seniorinnen und Senioren

Ausgabe
Winter 2022/23



HENNEFER
deine Stadt



HENNEF
deine Stadt

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Stadt Hennef – Der Bürgermeister
Frankfurter Str. 97
53773 Hennef

REDAKTION:
Judith Norden, Doris Hofmann,
Christine Friedrich, Natalie Lambertz
Stabsstelle Inklusion/Älterwerden
Humperdinckstr. 24
53773 Hennef
E-Mail: mosaik@hennef.de

LAYOUT:
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Hennef

FOTOS, GRAPHIKEN:
designed by freepik.com, vecteezy.com, pexels.com

DRUCK: Print 24
AUFLAGE: 600 Exemplare

Dezember 2022

Diese Broschüre steht Ihnen auch im Internet zur Verfügung unter:
www.seniorenportal.stadt-hennef.de

Hinweise zum Copyright:
Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Herausgebers. Das Recht zur Selbst-Archivierung auf der eigenen Internet-Seite der Autorinnen/der Autoren und der Institution, bei denen sie beschäftigt sind (vgl. § 38 Abs. 4 UrhG), bleibt unberührt.



Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Bürgermeisters Mario Dahm	S.5
Wohnen im Alter: Update Wohnbande Eitorf	S.6
Hennefer Senior*innen berichten: Erinnerungen aus der Kindheit im Krieg	S.8
Hennefer Senior*innen berichten: Geschenke	S.11
Hennefer Senior*innen berichten: Dia-Abende-Fotografieren gestern	S.12
Hennefer Senior*innen berichten: Unsere große Skandinavientour	S.14
Hennefer Senior*innen berichten:	
Die Heiligen Drei Könige und das 2. Staatsexamen	S.18
Digital 60+	S.20
Die ZWAR Gruppe „Hennef 2016“ stellt sich vor	S.22
Lesetipps aus der Stadtbibliothek	S.24
Buchbesprechung	S.25
Mosaik - Machen Sie mit!	S.26



Liebe Leserin, lieber Leser,



es freut mich sehr, dass für die neue Ausgabe des MOSAIK wieder viele interessante Berichte und Erinnerungen von Hennefer Seniorinnen und Senioren eingesandt wurden. So finden sich neben der Beschreibung einer großen Skandinavien-Tour auch Erinnerungen an Kriegs- und Nachkriegszeiten, das Fotografieren und das Zeigen der Dias mit Projektor sowie das Thema „Geschenke“ und was sie in Zeiten des Mangels bedeuteten. Sicher finden sich viele Seniorinnen und Senioren in den Berichten wieder und erkennen Parallelen zu ihrer eigenen Kindheit und Jugend. Aber auch für uns Nachgeborene sind sie lesenswert, denn wir erfahren, wie das Leben unserer Großeltern und Eltern in Kriegs- und Notzeiten war. Insofern passt die Buchbesprechung zu „Sieben Heringe“ von Jürgen Wiebicke in dieser Ausgabe sehr gut.

Weiter berichtet die Redaktion über die Einrichtung eines Wohnprojektes „Wohnbande“ in Eitorf. Nach einigen Widrigkeiten ist das Haus fertig gebaut. Alle Wohnungen sind vermietet

und das Zusammenleben gestaltet sich sehr schön, wie sich zwei Redaktionsmitglieder bei einem Besuch im Juli dieses Jahres überzeugen konnten.

„Digital 60+“, ein Projekt der Stabsstelle Inklusion/Älterwerden und der IT-Abteilung der Stadt Hennef, der Bürgerstiftung Altenhilfe Stadt Hennef sowie der VHS Rhein-Sieg, fand großen Anklang und Interesse und wird von der Bürgerstiftung weitergeführt.

Natürlich dürfen die Leseempfehlungen der Stadtbibliothek Hennef nicht fehlen. Hier haben die Mitarbeiter*innen wieder einige interessante Bücher im Angebot.

Das Redaktionsteam und ich wünschen Ihnen und Ihren Familien besinnliche Weihnachtstage und einen guten Start in das neue Jahr.

Ihr 

Mario Dahm
Bürgermeister



Wohnen im Alter – Update Wohnbande Eitorf



Wohnbande Eitorf – ein Wohnprojekt für Menschen ab 60. Wie in der Sommerausgabe 2021 dieses Magazins berichtet, haben das Investorenehepaar Maria Bornewasser und Matthias Franke ihr „Wohnbande-Projekt“ in der Oberen Hardt in Eitorf realisiert. So konnten wir im Juli 2022 das Haus besuchen und waren sehr angetan von den schönen Wohnungen, dem Gemeinschaftsraum und Garten. Von den neun zur Verfügung stehenden Wohnungen sind inzwischen acht vermietet. Alle Wohnungen haben ein eigenes Badezimmer und eine Küchenzeile, Balkon oder kleine Terrasse. Darüber

hinaus gibt es im Erdgeschoss einen großen Gemeinschaftsraum, in dem auch gekocht und gemeinsam gegessen wird. Samstags treffen sich die Bewohnerinnen und Bewohner dort zum gemeinsamen Frühstück. Der Gemeinschaftsraum ist mit gemütlichen Ecken, Sofas und Sesseln ausgestattet, auch ein Klavier fehlt nicht.

Ebenfalls im Erdgeschoss schließt sich der Hobbyraum an, den alle für künstlerische oder handwerkliche Aktivitäten nutzen können. Der schöne Garten lädt mit einem Pavillon zum Verweilen ein – gemeinsam oder alleine. Auch steht eine

Gartenküche zur Verfügung.

Wichtig ist dem Ehepaar Bornwasser-Franke der Wohngemeinschaftsgedanke. Wer dort einziehen möchte, sollte also ganz bewusst in einer „Gemeinschaft“ leben wollen. Dazu gehören auch gemeinsame Aktivitäten. Gemeinschaftlich werden auch alle Anschaffungen oder Ausstattungen besprochen, ob es um die Gartengestaltung oder die Ausstattung des Gemeinschaftsraumes geht, oder Unternehmungen. Wer sich für das Wohnprojekt interessiert kann sich gerne bei m.bornwasser@gmx.de; Tel. 0173 8347768 melden.

Judith Norden





Krankenhaus Uckerath, Ansicht zwischen 1960 und 1970 (Repro Stadtarchiv Hennef)

Erinnerungen aus der Kindheit im Krieg



Ich habe früher am Empfang eines Altenheimes in Lohmar gearbeitet und hatte dort verschiedene Funktionen. Eine Funktion war, dass ich bei der haus-eigenen Heimzeitung Korrektur gelesen habe. Mein Vater war Setzer von Beruf und hat mir von Kindheit an die richtige Rechtschreibung beigebracht.

Nicht nur die Senioren haben die Zeitung gelesen, sondern auch Angehörige und Mitarbeiter. Besonders beliebt waren immer auch die Kochrezepte.

Ich bin 1935 geboren und habe den Kriegsbeginn in Köln mitgemacht. Bei Fliegeralarm wurde das Radio eingeschaltet. Zu der Zeit gab es nur den Nordwestdeutschen Rundfunk. Einen anderen Sender gab es noch nicht, nur diesen einen, nicht wie heute. Auf diesem Sender kam dann die Ansage: „Feindliche Flieger im Anflug auf Köln“. Und dann dauerte es ein bisschen und der erste Scheinwerfer flammte auf. Der suchte den Himmel ab und wenn er ein Flugzeug im Scheinwerferlicht hatte, kamen noch 2-3 mehr dazu und dann ging das „Geballer“ von der Flagge los. Da konnte man die Ohren zuhalten. Wer einmal im Scheinwerferlicht war, der hatte keine Chance, der kam runter. Und das waren manchmal etliche.

Wir hatten Glück, dass in der Ecke, in der wir gewohnt haben, nur eine einzige Bombe gefallen ist. Aber als wir weg waren, in den heutigen Rhein-Sieg-Kreis, da wurden natürlich auch die Vororte von Köln bombardiert.

Im März 1943 wurden wir evakuiert und kamen dann erstmalig in Berührung mit dem Rhein-Sieg-Kreis, damals noch

Sieg-Kreis. Wir zogen nach Eichholz. Dort bin ich weiter in die Schule gegangen. Mein Vater hatte am 30./31. Juli organisiert, die Möbel von Köln nach Eichholz nachzuholen. Jedoch haben die in Köln kanisterweise Phosphor ausgekippt und unsere ganze Möbelladung war vertan. Mein Opa war noch da (in Köln. Anmerkung der Redaktion). Das Schlimme war, dass so viele wie möglich evakuiert wurden ohne sehr gute Organisation. Bei den Großeltern mütterlicherseits kam der Opa nach Halle/Saale und die Oma nach Eisleben in Thüringen. Der Opa hat das nicht überlebt. Später hatte ich das Glück, dass ich beruflich bedingt nach Halle kam. Als ich ein Bier trinken ging, saß da ein Onkel, der irgendwo auf einem Amt gearbeitet hat. Dieser konnte in den Unterlagen nachsehen und ich habe erfahren, was los war. Die Oma war acht Tage vor Weihnachten 1947 gestorben.

Im November 1943 zog ich von Eichholz nach Kraheck. Im Mai 1943 kam meine Schwester im Krankenhaus in Uckerath auf die Welt. Die Geburt der Schwester war auch der Grund für die Evakuierung aus Köln, denn es war ja keine Nacht ruhig, nachdem in Köln die Bombenangriffe waren. In Kraheck hatten wir dann endlich die Freiheit, die wir in Köln nie gehabt hätten. Der einzige Nachteil war, dass es nur einen Jungen gab mit dem man spielen konnte. Aber dafür viel Land, auf dem man ohne Ende viel Unfug anstellen konnte. Und wir hatten zunächst das Glück, dass wir hier in Kraheck nicht allzu viel vom Krieg mitbekamen. Im Mai 1944 kamen jedoch die ersten Artillerie-Beschüsse auf Uckerath - da schlugen die ersten Granaten ein. Diese richteten zwar nicht viel Schaden an, das sollte sich jedoch



Ehemaliges Krankenhaus Uckerath, Straßenansicht mit Kapellenchor
2007 (Stadtarchiv Hennef)

im Laufe der Zeit ändern.

Als die Amerikaner Richtung Uckerath einrückten, hat der damalige Ortsgruppenleiter und Nazi-Bürgermeister, ein Herr Richard Höfler, angeordnet, dass Uckerath bis zur letzten Patrone verteidigt wird. Er selber ist geflüchtet und als er zurückkam, haben ihn einige Leute beobachtet und er hat fürchterliche „Dresche“ bekommen. Sie haben ihn so richtig krankhausreif geprügelt. Er ist dann verschwunden, wohin, weiß niemand.

Die Amerikaner rückten in Kraheck ein und die ersten, die wir gesehen haben, waren fünf ganz schön „marmorierte“ Personen, sprich Schwarze. Meine Mutter kannte diese vom 1. Weltkrieg her, aber ich hatte ja noch nie jemand gesehen, der so schwarz war.

Da die Propaganda immer verbreitet hatte, dass die Sieger auch Leute drangsaliieren und erschießen würden, war die Angst natürlich groß. Wir haben im Nachhinein aber festgestellt, dass diese Leute unheimlich freundlich waren. Und zwei waren dabei, die einigermaßen gut Deutsch sprachen, sodass man sich mit ihnen unterhalten konnte.

Der Hauseigentümer, bei dem wir damals gewohnt haben, hat sich mit ihnen unterhalten. Als Kind ist man ja neugierig und so ist man mit dabei. Ich habe mitbekommen, dass sie alle längst „die Schnauze voll“ vom Krieg hatten und wieder nach Hause wollten. Nach 14 Tagen rückten sie auch ab und es fing eigentlich wieder alles an, ganz normal zu werden.

Es dauerte dann bis November 1947. Wir sind in diesem Jahr umgezogen nach Buchholz. Dort habe ich dann die Zeit bis 1962 verbracht. Natürlich habe ich als Junge auch viel, viel Unsinn gemacht: Gartentörchen ausgehangen und auf dem Schulhof alle fein säuberlich aufeinandergeschichtet.

Es war nachher herrlich zu sehen, wie die einzelnen Besitzer dieser Törchen sich „in die Wolle kriegten“, weil jeder meinte, das wäre seines. Die haben lange gebraucht, bis jeder wieder sein Törchen hatte.

Die Schule war damals eine Baracke. Die Klassen 5-8 hatten morgens bis 11 Uhr Schule und von 11 bis 13 Uhr hatten die Klassen 1-4 Unterricht. Einmal bekam ich vom Lehrer Nachsitzen aufgebrummt, was mich natürlich fürchterlich geärgert hat. Ich hatte einem anderen versprochen, dass er etwas „aufs Maul bekommt“, weil er irgendwas verraten hatte, das ihn eigentlich überhaupt nichts anging.

Als ich vom Nachsitzen entlassen wurde, habe ich von außen die Klassentür zugemacht und den Überwurf über die Tür geworfen und gesichert, so dass man die Tür nicht aufmachen konnte. Jetzt saß der ganze Verein in der Schule und konnte nicht raus. Fenster aufmachen ging auch nicht. Alle mussten warten, bis diejenigen kamen, die die Schule säuberten.

Am nächsten Morgen bekam ich ein Gespräch mit dem Lehrer, aber ich habe abgestritten, irgendetwas gemacht zu haben. Er hat es auch bis heute nicht herausbekommen. Ende 1959 wurde die neue Schule gebaut und nach den Osterferien 1960 sind wir in die neue Schule eingezogen. Von



ehem KH Uckerath Straßenansicht mit Kapellenchor



Gastwirtschaft Susännchen um 1910 (Repro Stadtarchiv Hennef)

da an hatten wir für beide Gruppen jeweils einen gesonderten Raum, sodass der Unterricht parallel durchgeführt wurde. Es gab extra Platz für Schüler, die aus dem Unterricht raus mussten, weil sie ein Problem hatten oder mit denen man einzeln noch etwas machen musste. Das war nicht immer angenehm – mir hat es jedoch nichts ausgemacht.

Im Dorf gab es den Maiclub. Da war ich ziemlich lange der Chef. Wir haben uns die „Nächte um die Ohren geschlagen“. Einmal im Monat war immer ein Fest in der Gastwirtschaft „Susännchen“, die es, soweit ich weiß, heute leider nicht mehr gibt. Wenn gefeiert wurde, wurde gefeiert, aber richtig! Und der Wirt ging dann hin und verabschiedete sich von uns, gab einem von uns den Schlüssel und was wir getrunken hatten, sollten wir aufschreiben. Das hat auch immer sehr ordentlich funktioniert. Und wenn wir nach

Hause gingen, sollten wir abschließen und den Schlüssel in den Briefkasten werfen. Heute ist das undenkbar!

1958 bin ich dem Roten Kreuz beigetreten. So war das Fußballspielen in Uckerath und auch der Maiclub mehr oder weniger Nebensache. Ich habe mich beim Roten Kreuz richtig „reingekniet“.

1962 dann die Hochzeit mit Wohnungsauszug von Buchholz nach Birlinghoven und die Flutkatastrophe in Hamburg, wo ich vom Roten Kreuz aus drei Wochen geholfen habe.

Meine Eltern zogen von Buchholz nach Hennef, wo mein Vater Literat bei der 1. Hennefer Karnevalsgesellschaft wurde. Ich hatte in der Zwischenzeit auch einige Karnevalsvorträge gehalten und lernte frei zu reden.

Mein Vater lebt nicht mehr, meine Mutter lebt nicht mehr. Meine Schwester ist nicht mehr dabei. Ich bin jetzt der Letzte in meiner Familie. Josef Ensen

Geschenke



Ein Zauberwort für jede und jeden, vor allem aber für jedes Kind!

Für meine Nachkriegs-Generation galt dies damals ganz besonders, weil man nicht mal eben zwischendurch einen Wunsch erfüllt bekam. Die Gelegenheiten reduzierten sich eigentlich auf Geburtstag und Weihnachten, wobei ich als Juni-Geborener das Glück hatte, dass genau ein halbes Jahr zwischen den beiden „Feiertagen“ liegt. Ich habe immer jene Mitmenschen bedauert, die im Dezember oder Januar das Licht der Welt erblickten, weil ich überzeugt war, dass sie zu beiden Anlässen insgesamt weniger beschenkt wurden. Dieser Nachteil galt und gilt umgekehrt auch für die Schenkenden, die sich zum Advent hin Gedanken über noch mehr Geschenkideen machen müssen, die aber nicht zeitgleich eine doppelte Anzahl Präsente zu doppeltem Budget kaufen können oder wollen. Um dann noch entscheiden zu müssen: Was gibt's zu Weihnachten, was zum Geburtstag?

Womit wir bei meinen eigentlichen Gedanken sind, nämlich, dass mir mit zunehmendem Alter das Schenken viel mehr Freude macht als das Beschenkt-werden. Geht es Ihnen als längst Erwachsenem nicht auch so? Das fängt damit an, dass ich große Probleme mit der Äußerung eigener Wünsche habe. Wenn ich regelmäßig von meiner Familie vor Weihnachten oder meinem Geburtstag danach gefragt werde, fällt mir meist nichts ein. Oder jedes Jahr das Gleiche. Dann wird im Chor gestöhnt: Nicht schon wieder ein Roman, nicht schon wieder ein Jahreskalender! Jung und Alt in der Familie haben aber den Ehrgeiz, nicht nur geäußerte Wünsche zu erfüllen, sondern Überraschungen unter den Tannenbaum zu legen. Nach dem Motto: Guck, ich habe mir für dich Gedanken gemacht. Was ich echt sehr nett finde, was aber Flops leider nicht ausschließt...

Dem gegenüber liefern unsere Kinder immer prompt Wünsche, wenn man sie danach fragt. Obwohl sie inzwischen erwachsen sind. Auch kommen mir für meine Frau immer ausreichend Geschenkideen in den Sinn, die ich mir umgehend notiere. Fast immer besorge ich das Geschenk sofort danach, dann liegt es eben ein halbes Jahr im Schrank verborgen. Bloß nicht vor den Feiertagen in Zugzwang kommen! Womöglich gibt es im Dezember auch nicht mehr die große Auswahl, oder die Artikel sind teurer.

Als ich Kind war hatte ich im November und Dezember recht wenig von meinem Vater. An den Wochenenden oder gleich nach dem Abendbrot verschwand der im Gegensatz zu mir handwerklich sehr begabte Papa stundenlang auf dem Dachboden. Unser Verschlag war dann für mich tabu. Irgendwann hatte ich natürlich spitzgekriegt, was das alles zu bedeuten hat – Vater bastelt für mich ein großes Geschenk! Meine Vorfreude wuchs und ich grübelte, was er wohl dieses Jahr für mich aus Holz zaubern würde. Überwältigt stand ich dann an Heiligabend vor einem perfekt eingerichteten Kaufmannsladen, einem Wild West-Fort mit reichlich Palisadenzäunen zur Indianerabwehr oder einem zweigeschossigen Parkhaus. Alles derart solide, dass es bestimmt heute noch beispielbar wäre. Nur die Anlage mit der elektrischen Eisenbahn war für mich offenbar zu perfekt vorbereitet mit ihrem kompletten Städtchen und einem Gebirge mit Wasserfall plus Seilbahn. Alles war derart ordentlich und empfindlich, dass ich mich kaum traute etwas anzufassen. Ich konnte zu wenig kreativ mit der Anlage umgehen. Die Eisenbahn wurde folglich vor allem von meinem Vater bedient und betreut. Auch gut.

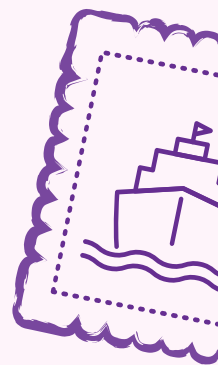
Ein schöner Kompromiss zwischen Geben und Nehmen ist für mich seit langen Jahren die Bestückung unserer Adventskalender: Der eine bestückt die geraden, der andere die ungeraden Tage. Lediglich 12 Kleinigkeiten oder (als Ausnahme) Süßigkeiten zu besorgen, bekomme ich zudem viel leichter gewuppt.

Ich muss noch gestehen, dass bei manchen meiner Geschenkideen eine Portion Eigennutz dabei ist. Warum sollte ich zum Beispiel meiner Frau Konzerttickets für eine Musik verschenken, die ich nicht zwei Stunden lang ertragen möchte? Gern bin ich auch Zweitverwerter von Büchern, die ich meiner Frau schenke. Wenn ich sie, die Bücher, mir nicht schnappe und schon vor ihr durchlese. Der absolute Hit in dieser Reihe ist für mich Reisevogel allerdings ein Gutschein für einen Kurztrip!

Dass sich Paare oder Familien nichts mehr zu Weihnachten oder Geburtstagen schenken, höre ich immer häufiger. Nein, das finde ich schade. Das Besorgen, das Einpacken, die Vorfreude, die Spannung, die Freude über das Ausgepackte, das herzliche Bedanken – das alles gehört für mich und meine Frau einfach dazu!

Michael Setzer





Dia-Abende – Fotografieren gestern

Reisen ist eine meiner Leidenschaften, das i-Tüpfelchen dabei ist das Fotografieren. Beides war mir schon immer wichtig, ob als junger Mensch oder noch heute. Aber wie hat sich dieses Metier im Laufe von 50 Jahren entwickelt! Entwickelt ruhig auch im wortwörtlichen Sinne.

Auf meine recht kläglichen Anfänge, in qualitativer wie quantitativer Hinsicht, will ich gar nicht weiter eingehen, komme lieber direkt zum Beginn der 80er Jahre. Da entdeckte ich, wie so viele in dieser Zeit, mit dem Kauf der ersten Spiegelreflexkamera den Dia-Film.

Eine Hassliebe begann. Bereits vor Reiseantritt musste ich diverse Entscheidungen treffen:

Wie viele Filmrollen soll ich kaufen und mitnehmen? Könnte ich notfalls überall vor Ort welche nachkaufen? Und wenn ja, zu welchem Preis (waren fast überall teurer als in Deutschland)?

Welche Lichtempfindlichkeit ist am besten? 100, 200 oder 400 ASA – wie hell und sonnig soll es in der Urlaubsregion werden?

Filme von welchem Hersteller? Von Agfa, Kodak oder, später dann, auch von Fuji? Mag ich die Dias lieber blau-, gelb- oder rotstichig? Eigentlich weder noch... Wessen Produkte gäbe es im Urlaubsland zu kaufen? Wäre ja nicht so schön, wenn ich eine Diaserie mit, sagen wir, einer „blauen Phase“ begägne, um später auf eine „rote“ wechseln zu müssen, weil statt der heimischen Agfa-Filme am Urlaubsort nur Konkurrenzprodukte verfügbar sind.

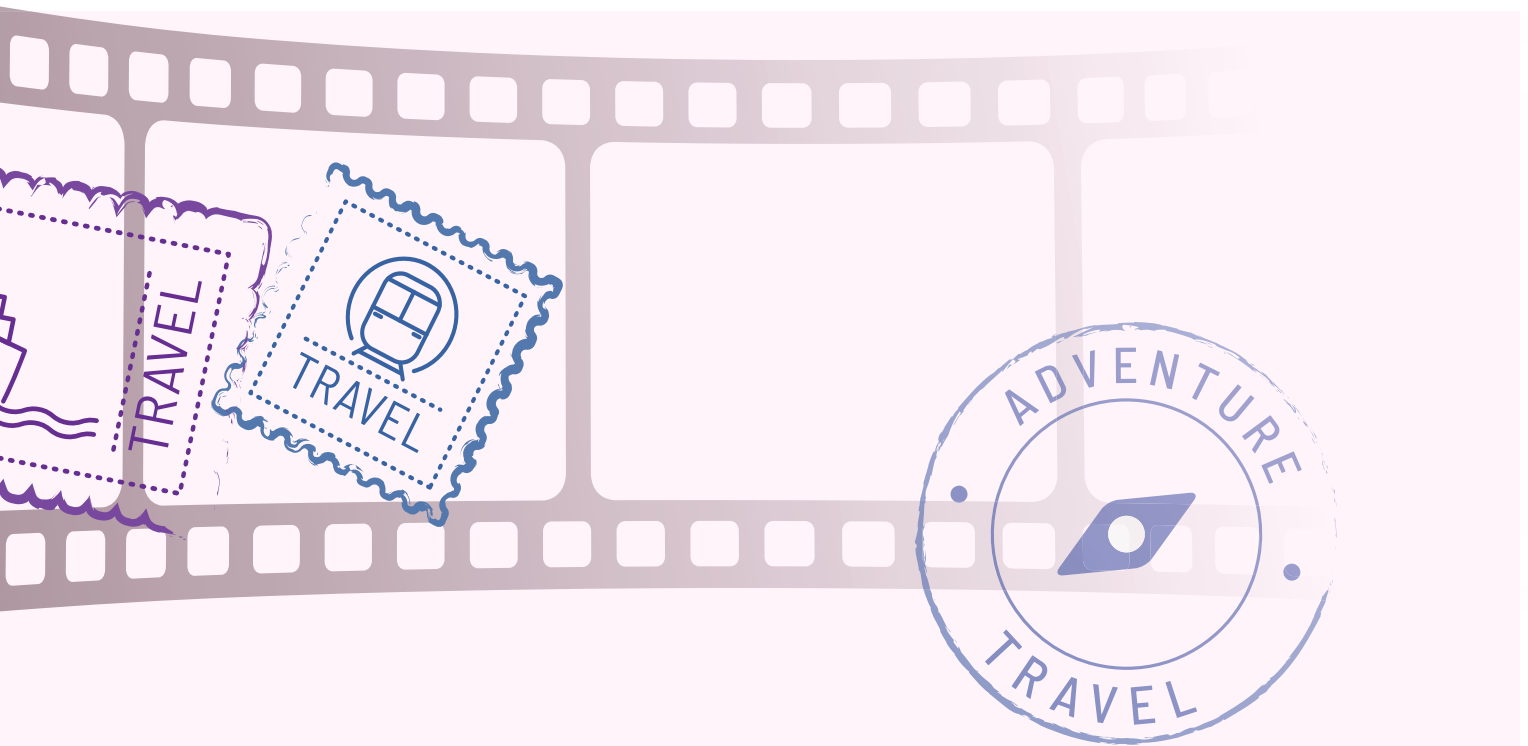
Gut, die Reise startet, der erste Film ist eingelegt. Wobei, einlegen sagt sich so leicht, für mich als Grobmotoriker war das immer ein Stressfaktor. Zieht sich der Film auch ein? Spüre ich

den leichten Widerstand, der mir den Filmtransport sicher signalisiert? Oft zweifle ich. Dann frage ich mich, ob ich noch mal zurückspulen soll, aber bitte nicht zu weit, sonst ist der Film vollständig in der Rolle eingezogen und damit unbrauchbar. Oder soll ich einfach den Kameradeckel öffnen und nachschauen? Dann sind die ersten Zentimeter belichtet und 2-3 Bilder futsch.

Habe ich die 36 Fotos geschossen, wird zurückgespult. Wieder zögere ich: Darf ich den Film vollständig in die Rolle einziehen? Angeblich mögen die Entwicklungslabors das nicht. Also nur so weit aufrollen, bis ich höre oder spüre, dass er sich von der Kameraspule gelöst hat. Mit dem Filmwechsel beginnt für mich die nächste Frage. Erkenne ich, ob ich nun einen belichteten oder unbelichteten Film vor mir habe? Ich markiere die Schutzkapsel eigentlich mit einem „V“ = voll. Aber in der „Hitze des Gefechts“ eines flotten Filmwechsels vergesse ich das schon mal, schließlich bleibt der Elch nicht ewig vor mir im Blickfeld. Oder ich lege versehentlich wieder die leere Filmrolle statt der vollen in die Kapsel rein. Jedenfalls habe ich es mindestens einmal geschafft, einen Film doppelt zu belichten...

Wieder in der Heimat, müssen die Filmrollen so schnell wie möglich ins Umkehrlabor. Hoffentlich geht auf dem Postweg kein Film verloren. Und hoffentlich vertauschen die die Filme nicht, sonst bekomme ich statt der bildlichen Dokumente meiner Reise womöglich Filmstreifen mit wildfremden Personen auf irgendeiner Familienfeier.

Apropos Filmstreifen. Wieder wird eine Entscheidung nötig, wieder treffen zwei Philosophien aufeinander. Will man die Diafilmstreifen selbst schneiden und rahmen, oder sie fertig



gerahmt aus dem Labor erhalten? Und unabhängig davon, Rähmchen mit oder ohne Glas? Aus Kunststoff oder Pappe? Material und Stärke der Rähmchen bringen mich unweigerlich zum Thema Vorführung mittels Diaprojektor. Denn die preiswerteren Papp-Rähmchen, leicht und dünn wie sie sind, werden häufig nicht vom Greifarm erfasst oder aber sie verkanten beim Einziehen. Ärgerlich, die Leinwand zeigt sich plötzlich entweder schwarz oder erstrahlt aufreizend grell. Ohne Glas wiederum „springt“ das Diapositiv im Rahmen durch die Erhitzung vor der wattstarken Lampe. Es wölbt sich in der Bildmitte, welche plötzlich unschärfer wird. Ebenso ärgerlich. Und wie steht's eigentlich mit den Diagemagazinen: Werden kürzere Magazine für 30 oder 36 Dias vom Projektor leichter transportiert als die 50er-Magazine? Welche Länge passt besser in meinen Aufbewahrungsschrank? Die Biester brauchen reichlich Platz, und es werden jährlich mehr.

Aber der Reihe nach! Vor dem Betrachten sind Leinwand und Projektor aufzustellen. Ich hatte nie eine große weiße, freie Zimmerwand, die als Projektionsfläche hätte dienen können. Leute, die das Bild einfach an die Raufaser werfen konnten, beneidete ich immer. Meine Leinwand quietscht beim Herausziehen (rostet da was?) und wellt sich an den Seiten, so dass das projizierte Foto am Leinwandrand unscharf wird. Kann die Leinwand näher an den Projektor ran, damit der leicht eingerollte Rand beim dann kleineren Bild nicht stört? Hm, kleiner projiziert ist auch Mist.

Wo nun den Projektor aufstellen? Auf den Tisch? Passt dann der Abstand zur Leinwand? Passt die Höhe oder muss ein Buch unter den Vorderfuß des Gerätes? Aber nicht zu steil, sonst stimmt die Perspektive nicht mehr. Oder doch besser

auf den Projektionstisch? Dann steht der blöde Esstisch im Weg. Egal wie, Hauptsache, den schweren Projektor immer schön vorsichtig aufstellen, die Glühlampe im Projektor ist sehr empfindlich! Und ihr Ersatz ist empfindlich teuer.

Sie denken, jetzt kann's endlich losgehen? Von wegen! Die Gäste, die meine nachwirkenden Urlaubsfreuden mit mir teilen sollen, müssen irgendwie im Raum so platziert werden, dass alle einigermaßen frontal auf die Leinwand schauen können. Zu schräg, und die Fotos wirken viel zu dunkel. Welcher Gast ist beim heutigen Reiseziel der Interessierteste? Der bekommt den besten Platz. Können die Frauen nebeneinander sitzen bleiben? Die fangen während der Vorführung womöglich wieder das Tuscheln an. Wer gähnte zuletzt bereits während des zweiten Magazins?

Und die Überlegungen gehen weiter: Soll ich die einzelnen Fotos erklären und dazu was erzählen, ausführlicher oder eher dosiert? Oder soll ich sie einfach wortlos auf die Betrachter wirken lassen? Sie dürfen auch gern zwischendurch Fragen stellen. Machen sie dann aber für meinen Geschmack viel zu selten. Wo man doch solchen Aufwand betrieben hat. Der Vergleich mit den Perlen und den Säuen drängt sich mir auf. Nein. Genug! Schluss!

Michael Setzer





Unsere große Skandinavientour

Im Frühjahr 1982 wollte mein Vater sich den Norden Europas ansehen. Zur Begleitung und Unterstützung hatte er mich auserkoren. Am Himmelfahrtstag, den 20. Mai, fuhr ich von Hennef mit der Bahn zum Treffpunkt nach Neustadt/Holstein. Vater hatte 1. Klasse-Netzkarten für Skandinavien gekauft.

Am 22. Mai fuhren wir mit dem Zug zum Fährhafen Puttgarden. Auf der Fähre hatte ich einige Vorräte zu beschaffen, u.a. seinen geliebten „Mariacron“. Vom Rödby auf Lolland ging es mit der DSB über die Inseln Falster und Seeland nach Kopenhagen und über Mittag mit Umsteigen weiter nach Helsingör. Von dort mit der Fähre über den Öresund nach Helsingborg in Schweden.

Weiter mit der SJ nach Göteborg – spätabends erreichten wir Oslo. Hier hatte ich nun eine geeignete Unterkunft zu finden. Wir landeten im Hotel Viking und waren damit recht zufrieden. Das Frühstücksbuffet ließ Vaters Augen leuchten – beide aßen wir auf Vorrat.

Da wir Oslo kannten, fuhren wir mit der NSB weiter nach Norden. Über Hamar, Lillehammer, Dombås und Soeren erreichten wir am frühen Abend Trondheim. Es war eine schöne Fahrt durch weitgehend naturbelassene Landschaft. Jeder NSB-Wagen, hatte im Gang Trinkwasserflaschen, die bei Zwischenstopps wieder neu gefüllt wurden. Mit unserem „Mariacron“ hatten wir so stets ein wohlschmeckendes Getränk griffbereit. Die Nacht verbrachten wir im Hotel Gildevangen.

Am Montag ging es am Trondheim Fjord entlang nach Levanger und Steinkjer, weiter über Moseen und Mo I Rana. Hier querten wir den Polarkreis und nach Frauske erreichten wir den Endpunkt der NSB in Bodö. Während der zehnstündigen Bahnfahrt hatten wir das Abteil für uns allein. Wir spielten Kutscherskat. Dabei bewunderte ich die vorbeihuschende Landschaft.

Vater berichtete mir von seiner Jugendzeit: Seine Mutter war im letzten Jahr des 1. Weltkrieges, im Alter von 45 Jahren, sehr früh verstorben – er selbst war damals acht Jahre alt.

Sein Vater war Handlungsreisender und oft unterwegs. Dann übernahmen die älteren Geschwister das Regiment: der Bruder mit 17 Jahren und die Schwester mit 14 Jahren. Vater und seine damals sechsjährige Schwester hatten einiges auszubaden. Wegen des Kriegswahnsinns und des Versailler Vertrags waren sehr viele Bürger verarmt. Stolz war Vater gewesen, wenn er vom Bollhörnkai ein paar Fische, die er mit einem Haken am Bindfaden rausgezogen hatte, nach Hause, am Exerzierplatz in Kiel, bringen konnte.

Nach einer verkorksten Schulzeit machte Vater eine Lehre zum Einzelhandelskaufmann in Lütjenburg. Danach war er zwei Jahre als Kaufmannsgehilfe in Kappeln an der Schlei tätig.



Foto: pexels.com by op

Die Weltwirtschaftskrise in Deutschland, verschärft durch die Reparationszahlungen, steigerte die Arbeitslosigkeit und die Inflation. Bis hin zu Millionen RM für monatliche Nahrungsmittel – überall wurde gehungert. 1930 ging Vater zur Marine. Hier wurden junge Männer brutal behandelt, aber es wurde täglich Essen verteilt.

Diese Situation war für die Nazis der geeignete Nährboden. Im Januar 1933 übernahmen sie die Regierung. Schnell nahm der Wahnsinn seinen Lauf. Unzählige Morde an Andersdenkenden waren an der Tagesordnung. Schwerindustrielle, Banker, Militär und Adel kochten ihr Süppchen: Alles wurde für den Rachezug vorbereitet. Hochtüchtigkeit, Einstellung der Reparationszahlungen, Autobahnbau – Massenmord an Juden, Sinti und Roma, Kommunisten, Sozialisten, Homosexuellen, Behinderten...

Dann der 2. Weltkrieg: Mord und Zerstörung über ganz Europa. Am Ende, im Mai 1945, war Europa zerstört – 36 Millionen Tote, das Deutsche Reich endgültig erledigt.

Leider waren unsere Nachkriegsregierungen nahezu blind gegenüber den Nazis. Neue rechtsradikale Parteien hätten verboten werden müssen. Auch seitens der christlichen Repräsentanten wurde oftmals geschwiegen – ein mir unverständlicher, ja erbärmlicher Zustand.

Und heute: Unsere Regierung schickt Soldaten zum Schutz der Pipelines amerikanisch-englischer Ölmultis nach Afrika und Asien sowie der französischen Urangruben. Ich sehe auch hier die Quellen des aufflammenden, weltweiten Terrors.

Bodö: Mit unserem Gepäck blieb Vater am Bahnhof sitzen, während ich eine Unterkunft suchte. In der Storgata fand ich das Park Pensjonat. Am Hafen gab es gebratenen Fisch – kurz vor Mitternacht, es war taghell, suchten wir unsere Betten auf.

Am Dienstag, den 25. Mai, bummelten wir zum Hafen runter und erstanden im Bennett-Reisebüro AS Tickets per Hurtigruten von Bodö nach Narvik. Frühnamittags legte die Fähre mit uns ab. Bei herrlichem Sonnenschein schipperten wir über den Westfjord, den Lofoten, mit schneebedeckten Felsen entgegen. In Stamsund wurden Fischkisten an Bord genommen. Svolvær erreichten wir gegen 20 Uhr. Die Fähre fuhr weiter Richtung Tromsø. Nach ca. zwei Stunden sollten wir Anschluss nach Narvik haben. Wir saßen mit unserem Gepäck am Fähranleger im Sonnenschein, kein Mensch weit und breit. Es wurde 22 Uhr und noch immer keine Fähre. Aus einem Schuppen ertönten Arbeitsgeräusche. So ging ich diesen nach und sah einen Mann, dem ich meinen Fahrschein nach Narvik zeigte. Dieser schüttelte den Kopf: Das Boot nach Narvik würde erst morgen wieder fahren.

Im einzigen Hotel der Stadt wurde renoviert. Es war geschlossen, dennoch wurde uns von dem Eigner dankenswerterweise ein Doppelzimmer bereitgestellt. Am nächsten Morgen war ich früh wach und da Vater noch schlief, zog ich mich an, um vor dem Frühstück in aller Ruhe einen Ortsbummel zu machen. In der Hauptstraße bemerkte ich eine Filiale des Reisebüros, das uns am Vortag in Bodö die direkte Überfahrt nach Narvik verkauft hatte. Nachdem ich mein Anliegen erklärt hatte, führte die Bennett-Dame ein langes Gespräch mit ihrer Zentrale. Danach teilte sie mir mit, dass ihre Firma sich bei uns entschuldigen würde und selbstverständlich für alle Mehrkosten – Hotel und Speisen des Tages – aufkommen würde. Vater saß am Frühstückstisch und war über meine morgendlichen Nachrichten sehr erfreut. Auch das Hotel war bereits informiert worden. Mittags gab es gebratene Lachsschnitten mit Meerrettich und Salzkartoffeln – köstlich!



Foto: pexels.com by monicore

Nachmittags bummelte ich an ca. sechs Meter hohen Stockfischgerüsten vorbei zu einer kleinen Bucht. Hier sammelte ich Seesterne, Seeigel und Muscheln. Auf dem Rückweg wurde ich bei den Gerüsten, die mit Dorschen bestückt waren, von Möwen angegriffen, immer wieder. Sie sahen mich wohl als Futterkonkurrenten.

Gegen 21 Uhr lief die Fähre ein. Nun ging es an Bord. Gegen 22 Uhr die Leinen los gen Narvik. Zwischen Svolvaer und Lodingen konnten wir mehrere Lachszuchtfarmen beobachten – d. h. zylinderförmige Netze, die oben und unten mit weiteren Netzen geschlossen sind, Durchmesser ca. zehn Meter. An einigen lagen Boote, hier wurde gefüttert oder auch gefangen. Die gefangenen Lachse wanderten direkt in flache Fischkisten, mit Aufschriften der Kunden, z.B. bekannte Hotels in Berlin, Milano, Paris. Ich nahm an, dass der Fisch dort als Wildlachs auf den Tellern landete.

Unsere Koje war eng und lag nahe dem Bootsmotor. Vater schlief. Ich verbrachte die Nacht an Deck, dösend auf einer Bank. Am 27. Mai gegen 7 Uhr machte die Fähre in Narvik fest.

In der Königsstraße fanden wir ein offenes Café. Nach kurzem Aufenthalt wurden wir hier von einem etwa 30-jährigen Norweger angesprochen. Er berichtete uns, dass sein Vater in der Nähe im Ort Forsa eine Baufirma habe und er ab Montag auf einer Baustelle in Narvik arbeiten würde. Er zitierte aus dem Nibelungenlied bis hin zum Simplicissimus. Als er von seiner Zeit in der Fremdenlegion erzählte

und sich dann auch noch als Anhänger Vidkun Quislings bekannte, konnten wir seine Anwesenheit nicht mehr ertragen und verließen das Café.

Ich bummelte weiter durch die Stadt und holte mir in der Kongens GT, im Tourist-Office, einen Stadtplan. In der Nähe liegt auch der Bahnhof. Im Nordosten Narviks lagen Berge von Eisenerzen und auch Kohle – Betriebs- und Handelshafengelände.

Später gingen wir, gemütlich mit unserem Gepäck zum Bahnhof. Wir hatten in unserem Abteil Platz genommen, da gab es auf dem Bahnsteig eine peinliche Szene: Der Norweger aus dem Café marschierte, deutsche Lieder singend, im Stechschritt auf und ab. Wir waren froh, als der Zug um 15 Uhr in Narvik abfuhr.

Die NSB fuhr langsam, immer bergan. Nach dreißig Minuten hatten wir die Riksgränsen zwischen Nord und Süd überfahren, bald danach eine Höhe von ca. 1400 Metern. Bäume und Sträucher haben wir bis Kiruna nicht gesehen.

Vater bemängelte Gestank in unserem Zugabteil. So landeten meine Sammelstücke von den Lofoten auf der Hochebene zwischen Kiruna und Gällivare. Hier wuchsen die ersten Birken und wir sahen unsere ersten Elche in freier Wildbahn. Kühe mit Jungtieren, getrennt von den Bullen, deren Körper, abgesehen von den starken Schaufelgehweihen und den vergleichsweise dünnen Beinen, mich an wohlgebaute Pferde erinnerte.

In Boden stiegen wir gegen 22 Uhr in den Schlafwagen um. An diesem Nachmittag und Abend waren wir in Schweden etwa sechs Stunden von Norden nach Süden in Schweden, nahe der finnischen Grenze, hinuntergefahren. Über Umea nach Sundsvall – Ankunft 8.30 Uhr. Wir hatten gut geschlafen. Hier stiegen wir wieder in ein normales Zugabteil um. Weiter ging es über Uppsala nach Stockholm.

Am 28. Mai kurz vor 14 Uhr kamen wir an. In einem Hotel in der Drottninggatan bezogen wir unsere Zimmer. Dann besichtigten wir das alte, vor ca. 800 Jahren gegründete Stadtzentrum und das königliche Schloss auf der Insel Ridderholmen. Dem Schloss gegenüber an der Stadtinsel Skeppsholmen lag immer noch der alte Dreimaster, STF Vandrarhem of Chapmann, das ausgemusterte Schulschiff der königlichen Marine, auf dem ich zusammen mit B. M. vor 24 Jahren übernachtet hatte. Im Vasa-Museum bewunderten wir die Kriegskogge, gebaut 1628, im Stockholmer Hafen auf Grund gelaufen und gesunken, nach 333 Jahren. 1961 wurde das Wrack geborgen, aufgehübscht und hier ausgestellt. Am Abend wurde in unserem Haus Jazz-Musik live geboten – einfach schön.

Nach einem ausgiebigen Frühstück beteiligten wir uns an einer Stadtrundfahrt per Bus. Höhepunkt dieser herrlichen Tour war der Besuch des Skulpturen-Parks „Millesgarden“ auf der Stadtinsel Lidingo. Stockholm ist eine bemerkenswerte Stadt, sie hat uns sehr gut gefallen. Am Abend ging es mit Sack und Pack zum Fährhafen. Mit der Silja-Star fuhren wir über Nacht nach Abo-Turku. Wieder einmal bewunderte ich die Schärenwelt zwischen Stockholm und Turku – ca. neun Stunden Fahrzeit, davon nur vier Stunden offene See. Für mich einmalig schön in Europa.

Vom Satama-Hafen in Turku ging es vom Hauptbahnhof per Bahn über Salo und Karis nach Helsinki. Am 30. Mai etwa gegen 10 Uhr trafen wir dort ein. Wir gingen zum Passagierhafen und genossen einen fischigen Imbiss. Danach zum Dom. Hier lauschten wir der Orgelmusik von Bach und Sibelius. Anschließend zeigte ich Vater die wunderschöne Felsenkirche.

Nach einem gemütlichen Kaffee gingen wir zum Bahnhof, um mit Gepäck wieder nach Turku zu fahren. Während dieser Fahrt verglich ich die Stadtpläne von Helsinki und Stockholm. Beide Hauptstädte sah ich als Embryos – Helsinki einen Tag, Stockholm eine Woche vor der Geburt. Am Hafen von Turku bestiegen wir die „Fennia“, um über

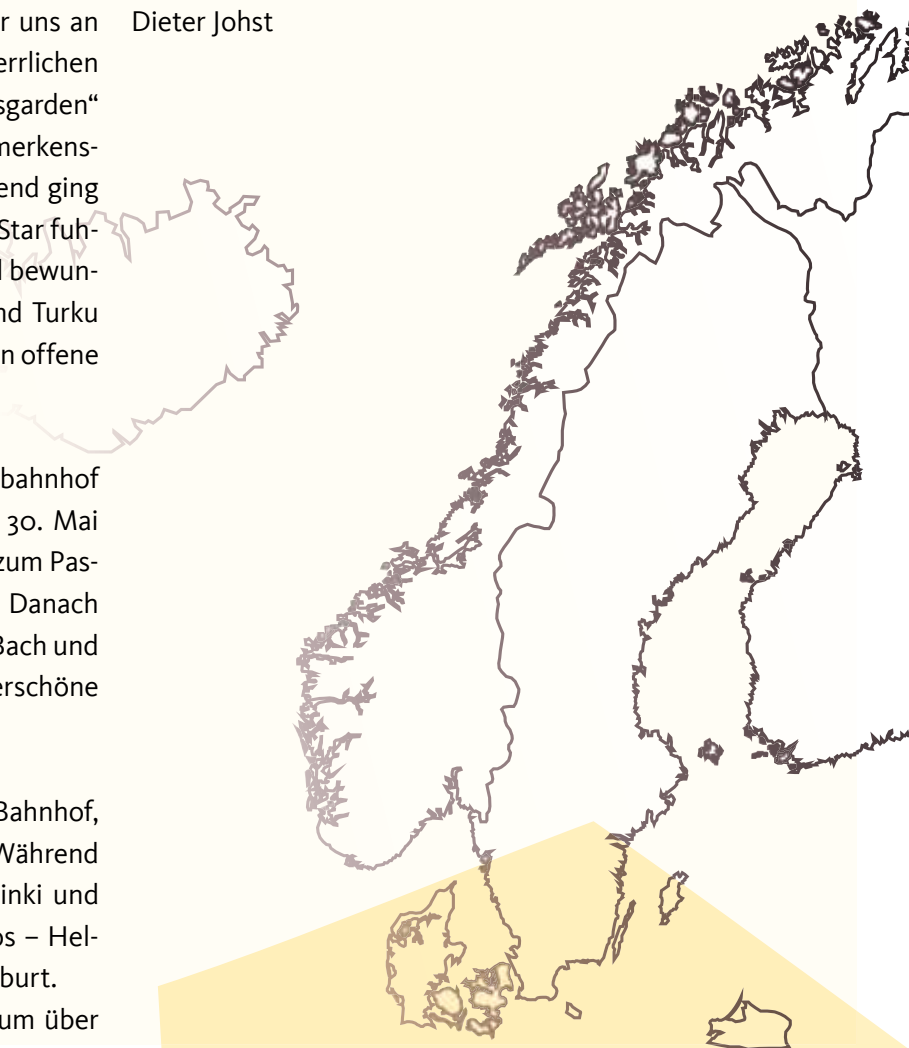
Nacht schlafend nach Stockholm zurück zu schippen. Per Bahn fuhren wir weiter in Richtung Heimat.

Am 31. Mai zur Mittagszeit stiegen wir in Tranäs/Schonen aus und bezogen im Scandic-Hotel, in der Storgatan, einladende Zimmer. Vater war müde, er verschief den Nachmittag. Ich besorgte in der Zeit ein Geburtstagsgeschenk für Ingrid – am Abend feierten wir dann unseren Ehrentag. Am 1. Juni war Erholung mit einem guten Frühstück und einem ruhigen Spaziergang im sonnigen, sauberen und weitläufigen Tranäs angesagt. Abends feierten wir Abschied von Schweden.

Am nächsten Morgen ging es mit der Bahn nach Helsingborg, mit der Fähre rüber nach Helsingör, weiter mit der Bahn über Kopenhagen nach Rödby, mit der Fähre nach Puttgarden und mit der DB zurück nach Neustadt. Hier machten wir uns einen gemütlichen Tag – mit einer Vielzahl an Heringen und einigen Bieren. Am Freitag, den 4. Juni, fuhr ich dann heim zu Frau und Kindern nach Hennefer.

Meinem Vater werde ich für diese Reise dankbar bleiben.

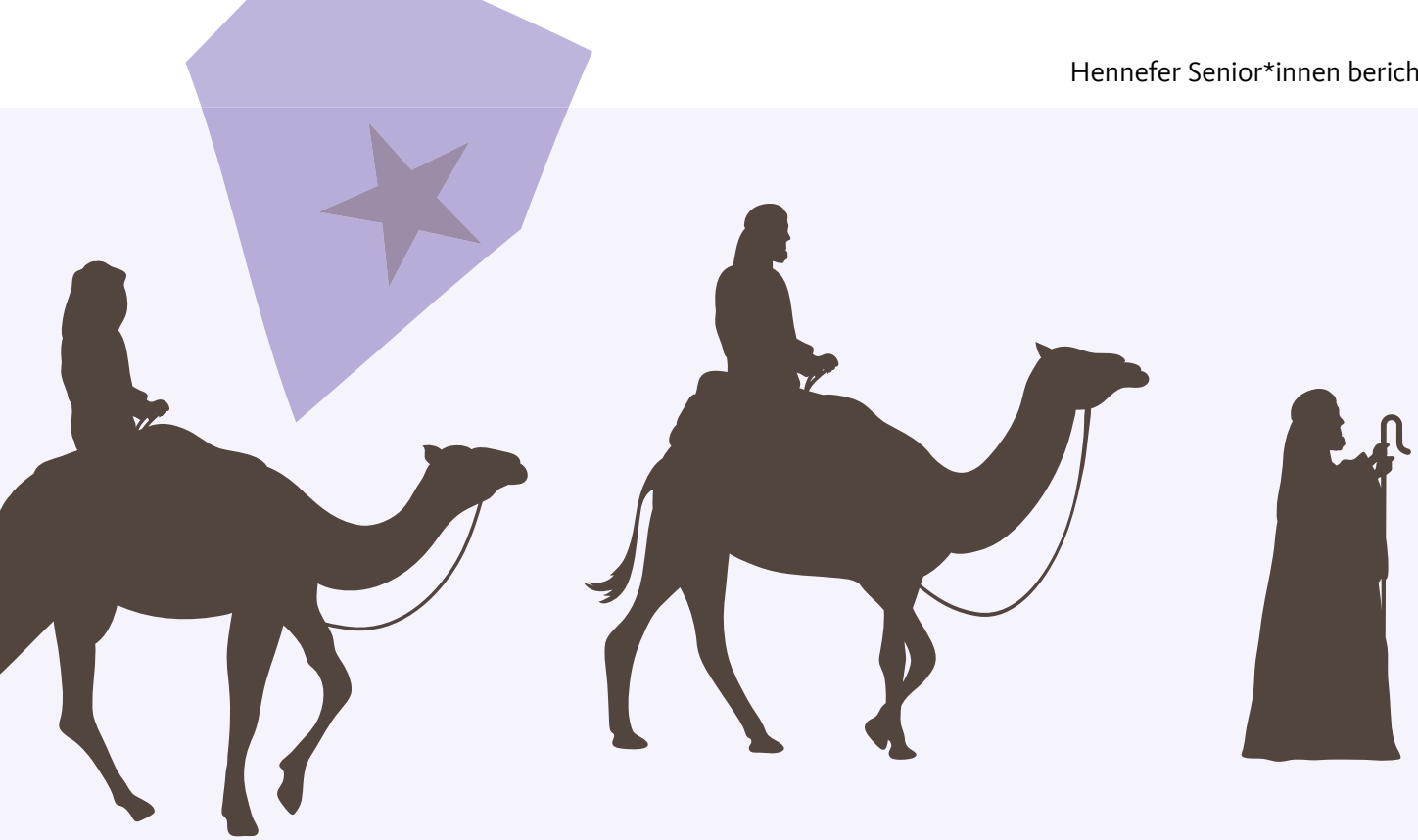
Dieter Johst



Die Heiligen Drei Könige und das Zweite Staatsexamen

Der Referendar bereitete seine Lehrprobe über das Thema „Europäische Union“ (Mitgliederstand 1974: Niederlande, Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg, Dänemark, Großbritannien und Irland) im Fach „Politik“ für das Zweite Staatsexamen an einer der Kölner Berufsschulen sorgfältig vor. Für den anstehenden Probeunterricht war das schwierigste Schülerklientel, frustrierte und zum Lernen demotivierte Jugendliche unter 18 Jahren, die es zu keinem Schulabschluss oder Ausbildungsvertrag gebracht haben, vorgesehen. Nicht, dass sie besonders dumm waren oder das Lernen für überflüssig hielten. Es waren Jungs aus so genannten „sozialen Brennpunkten“, denen elterliche Fürsorge nicht zu genüge zu Teil wurde. Viele von ihnen mussten schon sehr früh für sich selbst sorgen und gingen anstelle zur Schule einer Beschäftigung, selbstverständlich „schwarz“ nach. Sie schlepten, unter anderem, nachts in der Markthalle Kisten, entluden Container, schälten Kartoffeln oder Spargel in Restaurants. Unter Berücksichtigung ihrer geringen Allgemeinbildung und Aufnahmefähigkeit galt es für den Referendar sich zum Thema Europäische Union neben Landkarten und Globus mit so viel anschaulichem Material, wie nur möglich, einzudecken. Sehr hilfreich erschien ihm ein großer Foto-Kunst-Wandkalender. Das erste Blatt, der Monat Januar, stellte nämlich ein Schiff dar, nicht etwa ein Luxusliner, sondern ein Schiff mit Mast und Bug, das mit einer aus Flaggen bestehenden bunten Girlande, der neun Staaten, die die damalige Europäische Union ausmachten, dekoriert wurde. Unterhalb des Bildes konnte man das Kalendarium wie 1. Januar Neujahr, 2. Januar, 3. Januar..., 6. Januar Heilige Drei Könige, 7. Januar usw. ablesen. Das Kalendarium war für den Unterricht ohne jegliche Bedeutung. Wichtig waren das Schiff und die Fahnen. Anhand der Fahngirlande sollten die Schüler zum Einstieg in das Thema die damals noch neun Mitgliedernationen der Europäischen Union, erkennen. Dass dem Referendar ausgerechnet das Kalendarium fast zum Verhängnis werden sollte, ahnte er zum Zeitpunkt der Vorbereitung nicht. Noch kurz vor dem Prüfungsunterricht beschwor er die Schüler „ihr braucht nichts zu rechnen und nichts zu schreiben. Alles, was zu schreiben ist, werde ich auf der Tafel vorschreiben. Ihr müsst mir nur gut zuhören und euren Verstand einschalten. Vor allem aber müsst ihr euch zu Wort melden. Je mehr Wort-

meldungen, desto besser steht es um meine Prüfung.“ Die Schüler versprachen „Chef, dat mache me“ und das meinten sie auch ehrlich, es lag ihnen doch sehr daran, dass der Referendar mit ihnen die Prüfung besteht. Der Prüfling war guter Dinge, hatte er sich doch gründlich vorbereitet. Er legte los. Gleich zu Beginn des Unterrichts warf er, als Impuls in das Thema mittels Projektors und Leinwand die Abbildung des Monats Januars mit dem Schiff an die Wand. Bei der ersten Frage: „Was seht ihr?“ waren viele Wortmeldungen aufgekommen: „Ene Schiff.“ Zweite Frage: „Was seht ihr noch?“ Stille. Der Referendar sah den Schülern ihre Ratlosigkeit an und startete einen weiteren Versuch: „Seht euch mal das bunte Bild genau an.“ Mit „bunte“ wollte er die Aufmerksamkeit der Schüler auf die Fahnen lenken. Nach einer Weile eine zaghafte Wortmeldung. Der Referendar reagierte sofort darauf: „Schön Karl-Heinz, erzähl uns doch darüber, was du siehst.“ Karl-Heinz überlegte nicht lange und schoss los: „Ich sen de Heile drei Könge.“ Der Referendar, der das Kalendarium ganz außer Acht gelassen hat, hakte mit bleichem Gesicht nach: „Wo siehst du die Heiligen Drei Könige?“ Der Schüler begab sich zu Leinwand und zeigte unterhalb des Bildes den 6. Januar, Heilige Drei Könige, an. Die Prüfungskommission hatte Mühe ernst zu bleiben. Von nun an wetteiferten die Schüler mit Wortmeldungen in denen sie ihr ganzes geballtes Wissen über die Drei Heiligen Könige unter Beweis stellten. Sie erzählten von der Wüste, dem Stän, den Heiligen Drei Königen, die den neugeborenen König suchten und ihn bei der Marii, die so ärm wor, in einem Stall gefungen und über Jeschenke us echtem Jold, die sie mitjebracht han, und über dat leckere Jesuskind, Ochs und dem Äsel, dem heilen Jup, dem Drecksack Herodes, den Hirten, alles arme Lück, die nix an den Füßen han und stritten darüber, ob dabei Elefanten oder Kamele waren. Erst als es hieß, dass die Drei Heiligen Könige heutzutage in einem joldenen Sarch im Kölner Dom ihre Grabstätte haben, hielten sie inne und meinten „dat wissen me und dat ist jut so.“ Der Referendar sah vor seinem geistigen Auge, wie das eigentliche Thema „Europäische Union“ und eine bestandene Prüfung hinter dem Horizont langsam aber sicher verschwanden und der Nahe Osten mit Bethlehem gleich um die Ecke haltmachen würde. Mit letzter Kraft versuchte er das Ruder mit Kurs auf Europa an sich zu reißen



und stellte einige Zwischenfragen, die im Dialog mit den Schülerantworten langsam auf die „Europäische Union“ zusteuerten. Etwa mit der Frage: „Was meint ihr, welcher Nationalität waren die Heiligen Drei Könige?“ Es wurde gemeinsam überlegt und die Schüler kamen zu dem Ergebnis: „Schwer zu sagen, bis auf den einen der Afrikaner war.“ „Und woran kann man das erkennen“ bohrte der Referendar weiter: „Auf Bildern hat einer von den Dreien ein schwarzes Gesicht.“ „Gut, meinte der Referendar, seine schwarze Haut auf Bildern als äußeres Merkmal erlaubt uns mutmaßen, dass er ein Afrikaner war. Und woran kann man, zum Beispiel die Nationalität der Schiffe, die Tag ein und Tag aus auf dem Rhein rauf und runterfahren?“ Die Antwort kam prompt und das im Chor: „ahn dr Flagge!“ Dem Referendar bildete sich kleine Wassertropfen auf der Stirn und seine Hände wurden feucht. Er war sich dessen bewusst, dass er nahe dran ist und, dass er es nicht vermessen darf. Es folgt nun die entscheidende Frage: „Welche Nationalität ist also unser Schiff auf der Leinwand? Die Schüler überlegten laut und kamen zu dem Schluss: „Das Schiff ist international, weil es mehrere verschiedene Flaggen hat.“ „Sehr gut“, bewertete der Referendar die Antwort. Und fuhr fort: „Welche Nationalitäten teilen sich also das Schiff?“ Die erlösende Antwort kam vom Salvatore, dem Italiener, indem er sagte: „Italien. Ich sehe nämlich die italienische Flagge.“ Anschließend wurden auch die restlichen Fahnen den entsprechenden Staaten zugeordnet. Von nun an lief der Unterricht nach Plan und zum Abschluss durften die Schüler auf einem vorbereiteten Arbeitsblatt mit Buntstiften beflaggte Schiffe zeichnen.

Das taten sie mit Begeisterung. In der im Anschluss an die Lehrprobe stattfindenden Besprechung mit der Prüfungskommission wurde dem Referendar die Befähigung zum Lehrerberuf bescheinigt und ihm, wegen der gut gemeisterten „schweren Geburt“, für die Lehrprobe eine gute Note gegeben. Der Referendar blieb Berufsschullehrer bis in den Eintritt in den Ruhestand. Als Pensionär war es ihm nun endlich erlaubt außerhalb der Schulferien Urlaub zu machen. Bei einem solchen Urlaub am Gardasee in Italien, holte ihn das Traumat „der schweren Geburt“ wie aus heiterem Himmel, unerwartet ein: Er saß an einem wunderschönen, sonnigen Frühlingstag in einem Eiskaffee, seine große Eisportion und „Bella Italia“ genießend, als er bemerkte, dass ein Kellner ihn forschend beobachtete. Irgendwann zahlte er, ausgerechnet bei dem Kellner der ihn die ganze Zeit nicht aus den Augen ließ, die Rechnung. Überraschenderweise sprach ihn der Kellner in gutem Deutsch an: „Entschuldigen sie meine Neugierde, aber waren sie nicht einst Lehrer in Köln?“ Der ehemalige Berufsschullehrer antwortete: „Ja, an der Berufsschule am Perlengraben.“ Der Kellner rief ganz außer sich: „Mamma mia! Mio Professore! Ich bins, Salvatore. Sie haben damals mit mir Diploma gemacht, wissen sie das noch?“ Sichtlich erfreut gab der ehemalige Referendar zu: „Ja, ja, es stimmt, mit dir und den Drei Heiligen Königen, wie könnte ich das vergessen!“

Brigitte Ordon beschreibt hier das 2. Staatsexamen ihres Mannes, das er tatsächlich so „durchlebt“ hat.

Digital 60+



Foto: freepik.com

Digital 60+

Unter dem Titel „Digital 60+“ starteten nach den Osterferien drei kostenlose Schnupperkurse für digital unerfahrene Menschen ab 60 Jahren in Hennef zentral, Uckerath und Happerschoß.

Die Stabsstelle Inklusion/Älterwerden der Stadt Hennef hatte dazu ein Konzept erarbeitet, um älteren Menschen den Einstieg in die digitale Welt zu erleichtern und Lust zu machen „auf mehr“ Umgang mit dem iPad. Hierzu hatten die Teilnehmer*innen die Möglichkeit, während der Zeitdauer des Kurses ein iPad kostenlos auszuleihen. Die Kurse wurden von erfahrenen Kursleitenden der VHS Rhein-Sieg durchgeführt. Die Kosten übernahm die Stadt Hennef.

Die Nachfrage nach den Kursen war enorm, sodass leider viele Anfragen abgelehnt und die Interessenten auf Folgeangebote vertröstet werden mussten.

In dem Projekt ging es darum, wohnortnahe, niedrigschwellige Angebote zu entwickeln, ältere Menschen in Hennef digital zu befähigen, zu bilden, zu beraten und zu begleiten. Es wurde ersichtlich, dass der Bedarf und das Interesse auf diesem Gebiet sehr groß sind.

Die Digitalisierung hat gravierenden Einfluss auf den Lebensalltag aller Menschen, unabhängig vom Alter. Digitale Kompetenzen werden immer mehr der Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe. Generationen, die nicht im

digitalen Zeitalter aufgewachsen sind, stehen den Entwicklungen jedoch oft unsicher gegenüber und drohen von den rasanten Entwicklungen abgehängt und somit gesellschaftlich ausgegrenzt zu werden. Die Entwicklung von Medienkompetenz, aber auch der Aufbau von Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sind das Ziel, das es zu erreichen gilt. Gerade für Menschen im fortgeschrittenen Alter bieten die neuen Technologien viele Chancen, den Alltag zu erleichtern, Zugang zu Informationen zu erhalten, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen.

Mittlerweile sind die Kurse abgeschlossen und ausgewertet. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden vor und nach den Kursen befragt, um die Bedürfnisse, Zufriedenheit und weitere Parameter zu evaluieren. Die Auswertung zeigt, dass die überwiegende Zahl sehr zufrieden mit dem Angebot war, jedoch noch weitere Hilfen benötigt, um mit dem eigenen Gerät klar zu kommen. Auch werden Angebote mit Android-Geräten gewünscht, da diese preiswerter sind und im Alltag mehr zum Einsatz kommen.

Die Bürgerstiftung Altenhilfe der Stadt Hennef, die von Anfang an bei der Planung des Projektes beteiligt war, bietet basierend auf der Auswertung dieser Initialkurse weitere Kurse im neuen Jahr an. Diese sollen zum einen eine Fortführung der Schnupperkurse aus dem Frühjahr 2022 sein,



zum anderen sollen sie die bereits bestehenden Angebote der Stiftung ergänzen – die wöchentliche PC-Sprechstunde im Verzäll-Café montags von 10 bis 12 Uhr und die Hilfe im Umgang mit Tablet und Smartphone am ersten Samstag im Monat von 11 bis 12.30 Uhr. Die 2023 startenden Kurse richten sich sowohl an Anfänger als auch an Fortgeschrittene, wobei sich die Einteilung der Gruppen an den Fähigkeiten und den bereits vorhandenen Kenntnissen der Teilnehmer orientiert, sodass homogene Gruppen entstehen. Seniorinnen und Senioren in Hennef werden somit weiter bei ihren Fragen unterstützt und begleitet.

Die Kurse werden, nach jetzigem Stand, wieder in Hennef-Zentrum, in Uckerath und in Happerschoß stattfinden und die Teilnehmer erhalten erneut die Möglichkeit, Geräte kostenlos auszuleihen. Die Stiftung hofft, in dieser zweiten Phase allen Anfragen gerecht werden zu können.

Bereits im November hat es an den drei geplanten Standorten Informationsveranstaltungen gegeben, interessierte Senior*innen konnten Fragen stellen und sich für die Kurse anmelden. Selbstverständlich ist eine Anmeldung auch weiterhin möglich. Interessierte wenden sich hierfür bitte in der Zeit von montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr an das Seniorenbüro Hennef, Humperdinckstr. 24, Telefon 02242 888 567.

Bei der Fortführung der „Digital 60+“-Kurse wird die Bür-

gerstiftung Altenhilfe personell unterstützt von CONET Technologies Holding GmbH, AIVI-IT Consulting, dem Verein Dorf-Quelle e.V. aus Happerschoß, dem Städtischen Gymnasium Hennef, der Gesamtschule Hennef-West sowie der Gesamtschule Meiersheide. Die evangelische Kirchengemeinde Uckerath und der Seelsorgebereich Hennef-Ost stellen weiterhin die notwendigen Räume zur Verfügung und unterstützen das Projekt vor Ort.

Die Mitarbeiterinnen der Stabsstelle Inklusion/Älterwerden der Stadt Hennef bedanken sich an dieser Stelle bei allen Beteiligten, die das Projekt bis heute unterstützt und begleitet haben. Zu nennen sind die Dorfquelle in Uckerath, die evangelische Kirchengemeinde Uckerath und der Seelsorgebereich Hennef-Ost. Zu danken ist den Mitarbeitern der IT-Abteilung der Stadt Hennef, die sich um die Bereitstellung und Wartung der iPads gekümmert haben. Die Bürgerstiftung Altenhilfe freut sich auf viele interessierte Seniorinnen und Senioren, die Unterstützung benötigen und sich an das Thema „Digitalisierung“ herantrauen. Doris Hofmann (Stabsstelle Inklusion/Älterwerden) und Natalie Lambertz (Bürgerstiftung Altenhilfe)

Die ZWAR Gruppe „Hennef 2016“ stellt sich vor – Gemeinsam statt einsam



WER SIND WIR?

Wir sind eine Gruppe von Menschen im Alter von 50 plus. In dieser Lebensphase ist uns jeder willkommen, der Spaß an Geselligkeit und gemeinsamen Aktivitäten hat. Unsere Gruppe ist kein Verein mit Satzung und festen Posten, sondern wir verstehen uns als Zusammenschluss von Menschen, die miteinander etwas unternehmen möchten. Unsere Gruppe wurde im Jahr 2016 mit Unterstützung der Stadt Hennef gegründet, daher auch unser Name.

Wir treffen uns alle zwei Wochen zu einem sogenannten Basistreffen. Bei diesen Treffen tauschen wir uns über vergangene und geplante Aktivitäten aus. Außerdem werden Themen besprochen, die die Gruppe angehen.

Die Interessen sind dabei weit gestreut. Wir unternehmen zum Beispiel:

- Konzert-, Theater- oder Kinobesuche
- Wanderungen
- Radtouren
- Bowling- und Boule-Spiele
- Ausflüge und Besichtigungen in der Umgebung
- Gemeinsame mehrtägige Reisen

WAS BEDEUTET EIGENTLICH ZWAR?

ZWAR steht für „Zwischen Arbeit und Ruhestand“. Begonnen wurde mit der Umsetzung des ZWAR Konzepts vor über 40 Jahren in Dortmund. Das Konzept beruht auf dem Aspekt „Gemeinsam älter werden im Stadtteil“ und unterstützt Menschen beim Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand.

Interesse geweckt?

Wer sich angesprochen fühlt, darf gerne bei uns reinschnuppern. Die Kontaktadresse ist auf unserer Web-Seite zu finden:

<https://www.zwar-hennef-2016.de>

Hier sind auch viele Berichte und Bilder vergangener Unternehmungen zu sehen.



Schenken

*Schenke groß oder klein,
Aber immer gediegen.
Wenn die Bedachten
Die Gaben wiegen,
Sei dein Gewissen rein.
Schenke herzlich und frei.
Schenke dabei
Was in dir wohnt
An Meinung, Geschmack und Humor,
So dass die eigene Freude zuvor
Dich reichlich belohnt.
Schenke mit Geist ohne List,
Sei eingedenk,
Dass dein Geschenk
Du selber bist.*

Joachim Ringelnatz (1883-1934)

Der Förderverein der Stadtbibliothek Hennef und die Stadtbibliothek Hennef stellen interessante und spannende neue Bücher vor:

„Heumahd“ von Susanne Betz

C. Bertelsmann 2022, ISBN 978-3-570-10345-6

Zu den größten Erfolgen in der Geschichte des deutschen Buchhandels gehört sicherlich das Buch „Herbstmilch“ von Anna Wimschneider. Ein kraftvolles Buch mit ähnlichem Potenzial ist das Buch „Heumahd“.

Dass ihr viel älterer betrunkenen Mann in einer eiskalten Nacht 1886 erfriert, bedeutet für Vroni Grasegger großes Glück. Endlich ist sie nicht mehr seinen Misshandlungen ausgeliefert und hat auch genug zu essen. Optimistisch übernimmt die 23jährige nun das Sagen auf dem einsamen Bergbauernhof und die Sorge für die behinderte Stieftochter Rosl. Die Arbeit, einige Missernten und der Druck aus dem Dorf endlich einem Mann den Hof zu überlassen, bringen sie an ihre Grenzen. Da begegnet sie dem Maler Wilhelm Leibl und einem englischen Alpinisten. Ein kurzer Bergsommer bringt ungeahnte und nie erlebte Lebensfreude.

„Tage ohne Cecilia“ von Antonio Munoz Molina

Penguin Verlag 2022, ISBN 978-3-332-8602002

In wunderschöner Sprache beschreibt der Autor einen wartenden Mann. Liebevoll und voller Vorfreude richtet er eine gemütliche Wohnung in Lissabon ein und organisiert den Umzug von New York. Seine Frau Cecilia will nachkommen und ist mit der Verlegung ihres wissenschaftlichen Projektes nach Lissabon beschäftigt. Wunderbar soll die Zukunft in dieser Stadt werden, doch je länger er die Tage ohne Cecilia verbringt, desto mehr drängt sich ein Verdacht bei den Lesern auf. *Ein spannendes psychologisches Kammerspiel*

„Sturmrot“ von Tove Alsterdal

Rowohlt Polaris 2022, ISBN 978-3-499-007682

Olof Hagström kommt zum ersten Mal wieder in seinen Heimatort in der nordschwedischen Küstenregion. Vor 23 Jahren soll er ein junges Mädchen vergewaltigt und ermordet haben, seitdem hat er seinen Vater nicht gesehen und nun findet er ihn tot auf. Sofort wird er als Tatverdächtiger festgenommen und Eire Sjödin ermittelt. Sie ist in das kleine Dorf gekommen um ihre demente Mutter zu versorgen, ist unsicher in ihrer eigenen Lebensplanung und vermisst das Stadtleben. Ihre Ermittlungen sind nachvollziehbar und umfassend beschrieben, der Kriminalroman lässt Raum für Spekulation und ist ein Lehrstück über Vorverurteilung und Schuld.

Vielpersprechender Auftakt einer Trilogie mit viel Atmosphäre und Lokalkolorit

Ausgesucht und vorgestellt von Dorothee Grütering vom Förderverein der Stadtbibliothek Hennef

„Ich und Du und Huhn dazu“ von Smriti Halls/Steve Small

Oetinger, 2021 ISBN 978-3-751201964

Bär und Hörnchen sind perfekt aufeinander abgestimmt. Bär spielt Kontrabass und Hörnchen schrammelt Gitarre dazu. Eines Tages platzt das Huhn in die traute Zweisamkeit. Es legt sich richtig ins Zeug und möchte auch in die Band. Doch es hat keine Chance: „Du gackerst, du torkelst, du schießt übers Ziel. Schau: Zwei sind perfekt, DREI sind einer zu viel.“ Schließlich gibt das Huhn auf und möchte sich einer Band anschließen, in der ausdrücklich Hühner gesucht werden. Doch als es fast in die Falle der fiesen Füchse tappt, wird es von Bär und Hörnchen gerettet und es gibt ein Happy End: „Du kannst uns vertrauen und fest darauf bauen, wohin wir auch geh'n, dahin geh'n wir zu dritt.“

Ein Buch mit lustigen Bildern und gereimtem Text und ein Buch für alle, die sich liebhaben. Also perfekt geeignet für Großeltern und ihre Enkelinnen und Enkel, im Alter von etwa vier Jahren.

Dies ist eins der Bücher, das im wöchentlichen ‚Kindertreff‘ der Stadtbibliothek jeweils freitags, um 14:30 Uhr vorgelesen wurde. *Ausgesucht und vorgestellt von Kirstin Krässel, Leiterin der Stadtbibliothek Hennef*

Buchbesprechung – „Sieben Heringe“

von Jürgen Wiebicke

Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 3. Auflage 2021, ISBN
978-3-462-00012-2

Vielleicht fiel mir der Titel des Buches „Sieben Heringe“ deshalb sofort ins Auge, weil Heringe eine der Lieblings-speisen meiner Großmutter waren. Genauer Sahneheringe. Wenn es die zusammen mit Pellkartoffeln gab, war das sonntags immer etwas ganz Besonderes, auch für mich.

Auch der Untertitel des Buches wird etwas in mir zum Klagen gebracht haben, um das Buch in der Buchhandlung in die Hand zu nehmen, darin zu blättern und ein paar Zeilen zu lesen. „Meine Mutter, das Schweigen der Kriegskinder und das Sprechen vor dem Sterben.“ – Was ist das für ein Titel, dachte ich spontan. Darin sind ja schon drei große Themen enthalten!

Jürgen Wiebicke (Jahrgang 1962) führte vor dem Tod seiner Eltern, Gespräche mit ihnen über ihr Leben. Beide waren während der Kriegs- und Nachkriegsjahre in Deutschland Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Und sie wollten vor ihrem Abtreten aus dieser Welt über ihre Erlebnisse, die sie so lange in ihren inneren Räumen verschließen mussten, sprechen. Wie hilfreich es für diese Generation ist, dass die Kinder und Enkel interessiert nachfragen, weil sie wissen wollen, was und wie die barbarische Zeit des Nationalsozialismus passieren konnte. Wiebicke urteilt nicht, beurteilt, verurteilt nicht, was er zu hören bekommt, sondern ist offen für das, was seine Eltern ihm erzählen.

Was Wiebicke gelingt, ist aufzuzeigen, dass es für diese Generation kaum eine Chance gab, das Grauen zu beschreiben, das sie erlebten, und dass das „Schweigen der Eltern und Großeltern“ so vielschichtig ist, dass man es eben nicht nur mit dem psychoanalytischen Begriff „Verdrängung“ trivialisieren (S.28) kann. Ein Ereignis kann so schmerzhaft sein, dass der oder die es erlitten hat, es nicht ansprechen KANN. Man lässt ja auch eine klaffende Wunde nicht offen und stochert immer wieder darin herum, sondern verbindet diese. Schweigen als zubinden, nicht sichtbar machen wollen, hoffend darauf, dass der Schmerz einmal gelindert wird und verschwindet. Schweigen, weil es keine Sprache für das Grauen gibt. Schweigen aus Scham, Scham darüber was einem angetan wurde und Scham darüber, zu dem Tätervolk zu gehören, dass anderen Völkern unsagbares Grauen

angetan hat, ja auch noch diese Verbrecher bejubelt zu haben. Scham mit zwei Gesichtern. Die Unfähigkeit zu trauern (Mitscherlich) hatte ja unmittelbar mit der Unfähigkeit zu tun, die eigenen Gefühle überhaupt zuzulassen, geschweige denn, sie aussprechen zu können. Aber das Nichtgesagte verschwindet nicht, es bleibt im Inneren und schmerzt weiter. Aus innerer Not bricht der Vater immer wieder wortlos in Tränen aus (S.131), wie die Mutter mehrfach über ihren Ehemann in den ersten Ehejahren berichtet.

Wir können uns unseren Eltern und Großeltern annähern, wenn wir offen und interessiert an ihrem Leben sind. Nicht urteilend, anmaßend, sondern fragend und einlassend. Empathisch zuhören. Empathie ist die Fähigkeit, sich in andere hineinversetzen zu können. Das könnte seine Grenzen dort haben, wo wir auf keine Erfahrung wie beißenden Hunger zurückgreifen können. Wenn man nicht weiß, wie es ist, so schlimm zu hungern, dass man jemanden erschlagen könnte, um an ein Stück Brot zu kommen, wie der Vater von Wiebicke berichtet (S. 95), und seine Mutter ihr Leben lang von der einer „Mangelangst“ geprägt war. Und doch ist es wichtig, das zu hören. Das Gehörte bleibt. Es wirkt. Es hilft, das eigene Leben besser zu verstehen und einordnen zu können. Denn, ob wir Nachgeborenen wollen oder nicht, die wortlose Trauer der Eltern ist auf uns übergegangen, auch wenn wir diese materielle Not nie erfahren haben.

Wiebicke beschreibt auch, wie befreiend das Erzählen der Eltern für sie selbst war. Sprechen kann heilsam sein. Unbedingt ist es immer erleichternd. Vor allem, weil die Eltern im Erzählen zum ersten Mal auch über ihre Gefühle sprechen konnten, wenn auch nur bruchstückhaft.

Jürgen Wiebicke verwebt das Gehörte, die Gespräche, mit seinen eigenen Gedanken und reflektiert, wie die eigenen Verhaltensmuster sind. Welchen Einfluss das gelebte Leben der Eltern auf ihn selbst hatte und hat. Welche Aufgabe bleibt uns Nachgeborenen. „Eine Sprache für die Gefühle zu finden...“ (S.250), und damit herauszutreten aus der „Unfähigkeit zu trauern“.

„Sieben Heringe“ ist ein außergewöhnliches Buch. Facettenreich und sensibel schreibt Jürgen Wiebicke die Geschichte seiner Eltern auf. Er beleuchtet dabei Fragen nach dem eigenen Leben, dem Umgang mit Loslassen, der eigenen Trauer. Es ist im weitesten Sinne ein Buch über Lebensfragen. Woher komme ich? Was konnte aus mir werden? Wer bin ich? Wohin gehe ich?

Judith Norden



Mosaik - Machen Sie mit!

Vielen Dank an alle Autor*innen für die in dieser Zeitschrift eingereichten Beiträge.

Wir sind laufend auf der Suche nach weiteren ehrenamtlichen Autor*innen, die Lust haben, Artikel mit interessanten Themen für Hennefer Senior*innen im Mosaik zu veröffentlichen. Egal, ob Sie regelmäßig oder nur einmal etwas beitragen möchten – alle Einsendungen sind willkommen.

Die Themenvielfalt ist breit gefächert. Wir freuen uns über Veranstaltungsberichte, historische Beiträge über Hennef, Interviews mit interessanten Personen oder Porträts von Angeboten für Senior*innen in Hennef. Ihrer Phantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt, die Artikel sollten gerne einen Bezug zu Hennef haben.

Auch kurze Texte sind willkommen.

Natürlich sind wir bei der Veröffentlichung von Texten und Bildern an gesetzliche Rahmenbedingungen wie Urheberrecht und Datenschutz gebunden.

Bitte beachten Sie daher Folgendes:

Eingereichte Texte müssen vollständig von Ihnen selbst verfasst sein.

Beigefügte Bilder müssen von Ihnen selbst stammen.

Abgelichtete Personen müssen über den Verwendungszweck informiert und mit der Veröffentlichung einverstanden sein (mit dem Einreichen der Fotos bestätigen Sie, dass dies erfolgt ist).

Eingereichte Artikel werden mit Nennung des vollen Namens der Autor*innen veröffentlicht.

Mit der Einreichung eines Artikels stimmen Sie den genannten Bedingungen zu.

Ihre Artikel, Fragen oder Anregungen können Sie jederzeit an uns senden. Wir werden eingereichte Texte für die nächstmögliche Ausgabe berücksichtigen. Die Entscheidung über die Veröffentlichung trifft die Redaktion. Wir behalten uns vor, im Einzelfall Änderungen oder Kürzungen der Texte vorzunehmen.

Wir freuen uns über eingereichte Artikel.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 21.04.2023

**Kontakt zur Redaktion: E-Mail: mosaik@hennef.de
oder telefonisch 02242/888-316**

Diese Zeitschrift wird Ihnen freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der Stadt Hennef „Stabsstelle Inklusion/Älterwerden“ und der „Bürgerstiftung Altenhilfe Stadt Hennef“.



HENNEF
deine Stadt

